

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 4 (1820)

7 (14.2.1820)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-769911](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-769911)

Oldenburgische Blätter.

Nro 7. Montag, den 14. Februar 1820.

U e b e r

die Wirkung der Thierkrankheiten auf Menschen, besonders über den Genuß des Fleisches von erkranktem Schlachtviehe.

Von B. A. Greve.

Der Ursprung der Thierkrankheiten verliert sich in die entferntesten Jahrhunderte. Schon die ältesten bekannten Schriftsteller der Vorwelt reden von Plagen, von Seuchen und Krankheiten der Thiere; von gleichzeitigen Epidemien und Contagionen unter den Menschen und ihren Hausthieren; ja selbst von solchen Uebeln, die von Hausthieren zu den Menschen, oder von letztern zu den erstern übergingen.

Sie kannten die Pesten der Kinder, Schafe und Pferde, und wollten den

Uebergang derselben von diesen zu den Menschen beobachtet haben. Sie beschreiben die fürchterlichen Anthraxfieber der Thiere, und die zu gleicher Zeit unter den Menschen herrschenden Brandbeulen oder Carbunkeln; und selbst in den Schriften der ältesten Dichter (worin mehrere Viehseuchen beschrieben sind) obgleich diese oft die Wahrheit einer poetischen Idee aufopfert, die Gegenstände oft vergrößert, verunstaltet, sieht man doch die Züge der Wahrheit in Hinsicht unsers Gegenstandes hervorschimern.*)

*) Unter den ältesten Naturforschern, Geschichtschreibern und Dichtern sind besonders in Hinsicht der Viehseuchen und Krankheiten merkwürdig: Homer, Thucydides, Aristoteles, Plutarch, Dionysius von Halicarnas, Cato, Varro, Columella, Lucret, Virgil, Ovid, Livius, Tacitus, Suetonius etc. Aber auch schon bey dem ältesten bekannten Schriftsteller Moses finden wir einiges über Viehkrankheiten. Die sechste Plage von Egypten bestand aus Beulen, oder Blasen, die in Geschwüre übergingen. „Da führen auf böse schwarze Blattern beyde an Menschen und Vieh.“ Noch jetzt soll die Carbunkelkrankheit dort an den Gestaden des Nils endemisch seyn.

Allein den eigentlichen Causalnerus zwischen Menschen und Thier: Krankheiten sah man noch nicht ein. Die Wissenschaft war noch zu jung, und der reinen Erfahrungen zu wenig, als daß sich sicher darauf bauen ließe. Erst in neuern Zeiten, besonders bald nach der Begründung der Thierarzneyschulen, erhielt man hierüber durch zahlreiche Versuche und Beobachtungen die größten Aufklärungen und Beweise; und die Lehre von der Ansteckungsfähigkeit der Thierkrankheiten auf Menschen, besonders aber in Hinsicht des von Menschen genossenen Fleisches von erkranktem Schlachtvieh, wurde ein eigener wichtiger Gegenstand der medicinisch; veterinärischen Polizey. *)

Es ist jetzt als ausgemacht wahr anzunehmen, daß die natürlichen Pocken vom Menschen zum Affen, Hunde und Schweine (vielleicht auch zum Kindvieh), die Kuhpocken vom Kinde zum Menschen, die Tollwuth aber vom Hunde, Wolfe und Fuchse zum Menschen und allen andern Thieren übergeht. — Der Milzbrand oder das Anthraxfieber des Kindviehes, der Schafe, Ziegen, des Pferdes und des Schweines steckt den Menschen und die übrigen Hausthiere an, und die Pferdekräße

geht von diesem Thiere in manchen Fällen zu den Menschen über.

Noch giebt es andere ansteckende Krankheiten, welche nur die Thiere der nämlichen Gattung oder Art afficiren; so die Kindviehpest und die Schafpocken. Wieder andere, wenn sie auch nicht gerade das nämliche Uebel bey Gefunden durch Ansteckung hervorbringen, können doch unter gewissen Umständen sehr nachtheilig auf die Gesundheit des Menschen wirken; so das mit heftigen Fiebern aller Art, besonders Faulfiebern behaftete Schlachtvieh, Pferde mit Maulblattern an den Fesseln, und selbst solche, welche mit dem Roge behaftet sind. **)

Einige ansteckende Thierkrankheiten verbreiten sich schon durch die Ausdünstung auf viele Schritte weit um die Kranken her; andere erst durch unmittelbare Berührung, und wieder andere bloß durch eine wahre Impfung der mit dem Gifte geschwängerten Säfte der Kranken in Wunden anderer gefunden Thiere und selbst des Menschen. Einige aber vereinigen mehrere dieser Eigenschaften in sich.

Die fürchterlichsten aller Krankheiten ten für den Menschen sind die Hundes

*) S. Scherfs Archiv der medicinischen Polizey. — Frank's System einer vollständ. med. Polizey. — Loders Anthropologie und Staatsarzneykunde. — Die Kön. Preussische Medic. Verfassung von Augustin u. s. w. — Ferner Nyst gerichtliche Thierarzneykunde. — Tschentlins gerichtl. Thierarzneykunde. — Nields Umriss der Veterinärpolizey.

**) Eine Erfahrung neuerer Zeiten.

wuth und der Milzbrand, (mit seinen Varietäten: der Carbunkelkrankheit, dem Zungenkrebse, dem rauschenden Brande, oder dem fliegenden Feuer) besonders der letztere, da er auf so vielen verschiedenen Wegen im menschlichen Körper Eingang findet. *)

Der Mensch wird vom Milzbrande gewöhnlich dadurch inficirt, wenn er die Hand in den Mastdarm eines solchen Thiers steckt, um hier den Mist herauszuholen, wie das auf dem Lande, besonders von Acker- Viehärzten oft vorgenommen wird; wenn er dem Thiere bey dem Eingeben der Arzneyen das Maul aufreißt, und die Hand in dasselbe bringt; wenn er die Brandbeulen (Carbunkeln), die solche Thiere bekommen, öffnet, und sich mit der brandigen Jauche beschmuckt; wenn er ein solches Thier abhäutet, dabey in den Eingeweiden wühlt; und wenn er das Fleisch von solchen Thieren ißt. Immer sind schreckliche Zufälle und nicht selten der Tod die Folgen!

Beym Milzbrande werden die Säfte des Thieres durch den typhösen Character der Krankheit allgemein so verändert, daß sie eine große Verderbniß erleiden. — „Die Verderbniß der Säfte ist bey dem Milzbrande noch weit stärker, als

bey einem offenen Krebse!“ sagt ein trefflicher Thierarzt, der Dr. Sydow, Professor auf der Berliner Thierarzneysschule.

Der Ansteckungsstoff von mehreren Krankheiten bleibt im Körper eine gewisse Zeit verlarvt liegen, bevor er die Krankheit entwickelt. Beym Milzbrande aber geschieht die Entwicklung der Krankheits Symptome bald nach erfolgter Aufnahme des Giftes, und zwar gewöhnlich in dem Theile zuerst, der mit der Jauche inoculirt wurde. Hier zeigen sich Brandblasen und Brandbeulen mit unsäglichem Schmerzen, und ein bösesartiges Faulfieber, oft mit wüthendem Irreseyn und einer großen Neigung zum Erbrechen, tritt hinzu. In drey bis vier Tagen, mitunter binnen 24 Stunden, schließt öfters schon der Tod die traurige Scene. Während dieser 3 bis 4 Tage geht die Krankheit alle Perioden, nämlich die der Ansteckung, des Ausbruches und des Fortschreitens bis zum Tode, durch.

Wenn das Fleisch von einem Thiere, was an einer ansteckenden Krankheit gelitten hat, gekocht wird, so wird durch das Kochen der Ansteckungsstoff sehr oft darin zernichtet; aber bey dem Fleische von einem am Milz-

*) S. Von den Wirkungen der Giftmaterie von dem mit dem Milzbrande behafteten Vieh auf Menschen und Thiere; in S cherfs Beyträgen 1c. — Sydow's Entwurf zu Vorlesungen über Thierarzneykunde 1c.

brand im hohen Grade gelittenen Thiere wird das Gift in dem Fleische durch das Kochen in den meisten Fällen nicht zerstört, sondern es behält seine Wirksamkeit, sowohl auf Menschen, als auf andere Hausthiere; so auch die Milch solcher Kühe. An zu gebenden Beispielen fehlt es hier gar nicht! — Unendlich viele traurige Fälle finden wir aufgezeichnet, wo der Genuß des gekochten Fleisches von einem Thiere, was am Milchbrand gelitten hatte, den Menschen nachtheilig wurde, und mehreren sogar den Tod zusügte.

Hunde und Katzen crepiren plötzlich, wenn sie vom Nase des am Milchbrande verreckten Viehes fressen, oder wenn sie vom Aderlaßblute desselben einlecken; so auch Gänse und Enten; Hühner sogar, wenn sie die noch ganzen Fruchtkörner aus dem Niste des milchbrandigen Rindviehes auflesen.

Hier einiges zur Geschichte des Milchbrandes und seines oft furchtbaren Infectionsvermögens auf Menschen und Thiere:

Schon Thomas Wierus *) erzählt, daß man zu Ende des May 1552. in dem Gebiet von Lucca eine milchbrandartige Seuche unter dem

Rindvieh wahrgenommen habe, woran die Thiere plötzlich starben. Alle Bauern, welche sich mit dem Blute dieser Thiere beschmukten, erhielten Brandbeulen, und mehrere starben; auch die Fleischbrühe des geschlachteten kranken Viehes war für Menschen tödtlich. — Deswegen gab der Senat zu Venedig im J. 1599. bey einer damals in diesem Staate grassirenden Milchbrandseuche ein Edict heraus, in welchem allen Personen bey Todesstrafe verboten wurde, Rindfleisch, Butter, Milch und Käse, unter welchem Vorwande es sey, zu verkaufen. Es war nur erlaubt, Schafffleisch zu essen, so lange die Seuche dauerte. **) Der Pater Kircher erzählt ebenfalls, das im J. 1617. eine Krankheit mit Carbunkeln unter den Ochsen gewüthet habe. Er fügt hinzu, daß diese Krankheit auch das Landvolf ergriffen habe, wenn sie von dem Fleische der kranken Thiere gegessen; ***) und Ramazzini, der berühmte Arzt und Beobachter der schrecklichen Rindviehpest in Italien, beschreibt auch eine Milchbrandseuche, die 1690. in Italien unter allen Hausthieren wüthete, und auch auf den Menschen mit tödtlichem Erfolge überging. — Gleiche Fälle erzählen Schröck (1712.) und Buchner (1726.) aus

*) S. Wierus, de praestigiis Daemonum, Lib. II.

**) S. Ramazzini de contagiosa epidemia boum. 1711.

***) S. Kircheri Scrutinium phys. med. pestis.

vielen Gegenden Deutschlands und Po-
lens; bey letzterer Gelegenheit fanden
sieben Menschen durch Fleisch-
genuß von einem erkrankten
Ochsen den Tod. — Auf der In-
sel Minorca brach im Jahr 1756. ein
milzbrandartiges Uebel unter dem Rind-
viehe aus. Beynahe alle Wärdter und
Hirten dieser Thiere (sagt Barbaret,
der ein Augenzeuge davon war) wur-
den krank; und diejenigen, welche so
unvernünftig waren, ihr Fleisch zu
essen, bekamen ein böseartig
Fieber mit Brand, der sich den
zweyten Tag an den Ellenbogen und an
den Fersen zeigte. *) — Eine heftige
Seuche der Art brach 1757. zu Brie
im Generalat von Paris, und in mehr
als sechzig Kirchspielen aus. Sie be-
fiel Pferde, Esel, Rindvieh und ganze
Heerden Schafe; und sehr viele Schwe-
ne, Hunde, und Hühner, welche von
Uderlaßblute und Fleische der kranken
Thiere fraßen, crepirten. Auch vie-
le Menschen starben durch den
Genuß des Fleisches. **) —

(Die Fortsetzung folgt.)

Noch verheerender war, nach Har-
manns Bericht, die Milzbrandseuche
1758. in Finnland, wo sie auf eine
fast ungläubliche Weise durch die
Haut eines vom Milzbrand
angesteckten und gefallenem
Bären auf mehrere Menschen
sich fortpflanzte, und fünf dar-
von tödtete. Ein anderer junger
gesunder Mann, der an den Vorfal-
l mit der Bärenhaut nicht glauben woll-
te, legte (sagt H.) sich seinen Wider-
sachern zum Troß des Abends in die
Haut eines an der Seuche crepirten
Thiers, die er selbst abgeledert hatte,
allein den andern Morgen fand man
ihn todt. Eine Frau gab einem fran-
ken Thiere ein Arzneymittel ein, das
ihm ein junges Mädchen nicht geben
wollte, und steckte hierauf die Hand,
die sie aus dem Maule des kranken
Thieres zurückgenommen hatte, in den
Busen dieses Mädchens; das Mädchen
bekam hierauf Fieber, eine Geschwulst
und Brandblasen an der Brust, und
starb. ***)

Einige Bemerkungen über die Haltung der Merino's.

Daß das Merino-Schaf die ihm
zu Theil werdende Pflege durch eine
theurere Wolle weit höher bezahlt mache,

als jede andere einheimische Schafrace,
ist unter der Voraussetzung richtig, daß
Weide und Fütterung von angemessener

*) S. Barbarets Abhandl. über die epidemischen Krankheiten des Viehes. Aus
dem Französischen. 1770.

**) S. Relation d'une Maladie épidémique et contagieuse, qui a régné 1757.
sur les animaux de différentes especes etc. par de Chaigne brun, 1762.

***) S. Schwedische Abhandl. aus der Naturlehre 1c. 21. Thl.

Beschaffenheit sey. Wie die Pflege veredelter Schafe beschaffen seyn müsse, um wirklich Gewinn bey Haltung derselben, gegen gewöhnliche Landschafe, zu haben, darüber kann Unterzeichneter aus eigener Erfahrung sprechen. Je mehr das Local diese nothwendig erforderliche gute Pflege schon gewährt, je vortheilhafter wird die Einführung der Merino's daselbst seyn; muß daselbe aber durch Kunst und mancherley kostspielige Anlagen und Aufopferungen erst in den erforderlichen Stand gesetzt werden, so entsteht zuvor die Frage, ob der von der Einführung der Merinoschafe zu erwartende Vortheil auch jene Aufopferungen und Unkosten gehörig vergüten werde. Wäre es aber möglich, durch Kreuzung der hiesigen Heidschafe mit Merinoböcken, eine Race zu erzeugen, die das Kleid der Merino's trüge, und die Constitution der Heidschafchen hätte — so wären alle Bedenken gehoben, und jede Gegend glücklich, wo das Heidekraut (*Erica vulgaris*) vegetirt.

Die Bedingung, unter welcher die Einführung der Merinoschafe einzig und allein Vortheil gewähren kann, ist die Möglichkeit, ihnen eine angemessene Weide und Fütterung zu Theil werden zu lassen. Im Frühjahr, wo möglich bis zum alten Maytag, muß man dem Merinoschafe die Vorweide auf entwässerten süßen Wiesen einräumen; nichts befördert mehr die Milchergiebigkeit der Mutterschafe und das Gedeihen der Lämmer. Sie nehmen da-

lich zu, fangen gleich an zu grasen, und kommen groß und stark auf die minder nahrhafte und reiche Sommerweide. Wer nicht im Besiz von süßen Wiesen ist, muß sich durch ausgesäeten Rocken helfen, welchen er den Schafen im ersten Frühjahr zur Weide einräumt; vollkommen wird er aber die Weide auf dazu geeigneten Wiesen nicht dadurch ersetzen können. Im Sommer verlangt das Merinoschaf eine gute Angerweide, welche aber weder stehende, nach und nach austrocknende Gewässer und Pfuhle enthält, noch durch starke Regengüsse im Sommer theilweise unter Wasser gesetzt wird, weil die Schafe sich in diesem Falle unfehlbar ungesund weiden, und an der Säule oder Brustwassersucht sterben würden. Diese Sommerweide wird am sichersten und besten durch die Ausfaat von weißem und rothem Klee auf einem kräftigen, nicht an Dürre leidenden Ackerlande gebildet. Als Nebentrift ist dabey eine gehörig entwässerte Heide sehr schätzbar, indem die Merinoschafe auch junge Heide nicht verachten, und das einzeln dazwischen stehende Gras abweiden; nur dürfen sie nicht allein auf Heideweide im Sommer angewiesen seyn. Mir ist eine Dorfschaft bekannt, welche, im Besiz der trefflichsten Wiesen, den Merinoschafen sowohl eine reiche Winterfütterung als Frühjahrswaide, im Sommer aber nichts als ein großes Heidevieh zur Weide anweisen konnte. So wie die Heerde im Frühjahr die Wiesen verließ, und in die Heide kam, verloren die Mut-

terschafe alle Milch, und die Lämmer starben größtentheils vor Hunger, bevor sie den Herbst erreichten; die übrigbleibenden trugen den Keim des Todes in sich, und starben häufig im nachfolgenden Frühjahr. Der große Vortheil, welchen die benachbarte Dorfschaft, die im Besitz einer besseren Sommerweide war, von den Merinoschafen zog, bewog die ersterwähnte Dorfschaft, des häufigen Schafsterbens ungeachtet, mit dem wiederholten Ankauf veredelter Schafe fortzufahren, bis der häufig erlittene Verlust sie endlich ganz davon abschreckte, und sie zu den früher gehaltenen Rheinischen Schafen zurückkehrte.

Der Sommerweide kommt im Nachsommer und Herbst die Stoppelweide zu Hülfe, welche ein thätiger Landwirth durch Ausfaat von Spörgel in der Stoppel noch sehr viel reicher machen kann. Ob die Nachweide auf sonst guten süßen Wiesen dem Merinoschafe im Herbst gesund sey oder nicht, darüber sind die Meinungen getheilt; ein vorsichtiger Deconom wird seine Schäferey jedoch lieber einen Monat früher aufstellen, als sie auf einer verdächtigen Weide der Gefahr des Faulfressens aussetzen, und jene Nachweide lieber mit Hornvieh benutzen. Die Winterfütterung der Merinoschafe erfordert einen bedeutenden Aufwand; von ihr ist insbesondere der Wollerrtrag abhängig. Sie besteht aus Heu, Wurzelgewächsen, Erbsen, Wicken, und Bohnenstroh, vorgedroschen, oder ganz ungedroschen, endlich aus Körnerfütter und Stroh.

Eine jede Art des Futters, der Nahrunghaftigkeit nach, auf Heu reducirt, bedarf ein Schaf, die Winterfütterung auf 150 Tage angeschlagen, täglich $1\frac{1}{2}$ Pfund Heu und daneben 2 Pfund Stroh. Weniger zu geben, ist unvorthelhaft; erlaubt die Witterung das Austreiben der Schafe, so macht die mehrere oder mindere Nahrunghaftigkeit der Winterweide darin jedoch eine Aenderung. Die Betreibung der Heide ist im Winter jedoch sehr nützlich; die Bewegung erhält sie gesund und vermehret ihre Fresslust. Nur müssen sie vor dem Austreiben ein gutes Futter erhalten, damit sie aus Hunger nichts fressen, was ihnen sonst ihr Instinct vermeiden lehrt. Zur Winterweide gehört auch die Betreibung der Kockfelder, welche jedoch mit Vorsicht geschehen muß, theils um die Schafe, welche diese Weide vorzüglich lieben, nicht zu verwöhnen, theils um der Saat selbst nicht zu schaden. Einen Trank von Dalkuchen, Schroot oder Branntweinspühlicht den Schafen im Winter zu reichen, wird kein guter Landwirth unterlassen, besonders wenn die Fütterung nur aus trockenem Heu und Stroh und nicht zum Theil aus saftigen Wurzelgewächsen besteht.

Wie wichtig es ist, einen geschickten redlichen und aufmerkamen Schäfer zu haben, wird niemand übersehen, welcher weiß, wie mancherley Krankheiten das Merinoschaf unterworfen ist, und wie wichtig insbesondere die Sorge für die Lämmer ist, da

die Natur dieser Schafrace weit wes-
niger Mutterliebe eingepflanzt zu ha-
ben scheint, als den anderen Racen.
Delmenhorst. v. Honstedt.

(Der Schluß folgt.)

Wohlthätigkeit in London.

Ein kleiner Savoyarde von 14 Jah-
ren, in London, der sich sein Brod küm-
merlich verdiente, indem er einen Affen
auf der Straße tanzen ließ und dazu auf
einer Trommel und Pfeife den Tact
angab, bat an einem der neulichen kal-
ten Abende eine Frau um Nachtquar-
tier, die dergleichen Leute für 6 Pence
bey sich aufnimmt. Er hatte aber nur
4½ Pence, den ganzen Rest seines Ver-
dienstes, ihr anzubieten, und wurde
deshalb, obgleich er seinen Affen als
Pfand anbot, aus dem Hause gesto-
ßen. Am andern Morgen fand man ihn
an einer Straßenecke erfroren. Sein
treuer Gefährte, der Affe, hatte ihn
fest umschlungen, und wollte auch im
Tode seinen kleinen Freund und Er-
nährer nicht verlassen; man konnte ihn
nur mit Gewalt von dem todten Kör-
per trennen.

Zahlenräthsel.

Das im 4ten Stück dieser Blätter aufgegebene Räthsel, (dessen Lösung,
nach dem Zahlenwerthe lateinischer Buchstaben, der Name der ehemaligen
Reichsstadt, nunmehrigen Württembergischen Stadt Ulm, VLM, giebt)
ward Veranlassung zu folgenden ähnlichen Aufgaben:

1. Eine Stadt in Westpreußen, von 4 Buchstaben. (a, b, c, d.)
 $a : d = b : c = 1 : 10.$ $a \cdot c = b \cdot d = 5000.$
 $a + b + c + d = 1155.$

2. Ein Fluß im Nassauischen, auch eine allbekannte Gewürzpflanze, von
4 Buchstaben.

$$c = d. \quad \frac{a}{c+d} = 10. \quad \frac{a}{b} = a.$$

$$a + b + c + d = 601.$$

3. Ein Fluß am Thüringerwalde, der einem Städtchen den Namen giebt,
von 3 Buchstaben.

$$50a = b. \quad 20b = c. \quad a + b + c = 1051.$$

4. Eine der Hebridischen Inseln, von 4 Buchstaben.

$$bc + bd = \frac{a}{2}. \quad a + b + c + d = 1105.$$

U — 8.